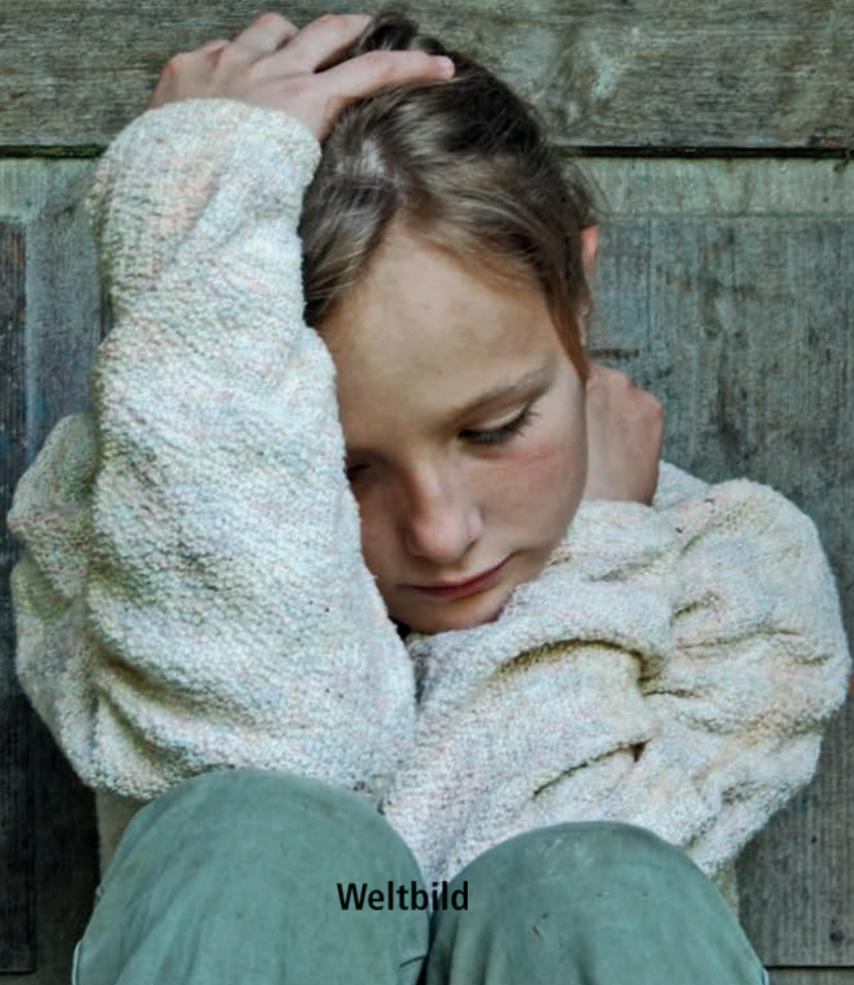


JANE ELLIOTT

AUSGELIEFERT

WIE ICH DIE HÖLLE MEINER
KINDHEIT ÜBERLEBTE



Weltbild

Ausgeliefert

Jane Elliott

Ausgeliefert

Wie ich die Hölle meiner Kindheit überlebte

Aus dem Englischen von
Christiane Burkhardt

Weltbild

Jane Elliott, Ausgeliefert. Wie ich die Hölle meiner Kindheit überlebte
Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Christiane Burkhardt liegen beim
Blanvalet Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © Jane Elliott
Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Str. 1, 86159 Augsburg
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel, Teising
Umschlagmotiv: © istockphoto/Halfpoint
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
978-3-8289-4735-1

2019 2018 2017
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Einkaufen im Internet:
www.weltbild.de

Inhalt

Danke, Jane Elliott, für diesen Bericht! von Heidrun Kaspar, <i>Kinderschutzbund München e. V.</i>	7
Die Geschichte einer Überlebenden.	13
1. Kapitel.	15
2. Kapitel.	17
3. Kapitel.	45
4. Kapitel.	67
5. Kapitel.	83
6. Kapitel.	100
7. Kapitel.	106
8. Kapitel.	128
9. Kapitel.	139
10. Kapitel.	162
11. Kapitel.	179
12. Kapitel.	204
13. Kapitel.	216
14. Kapitel.	223
Plötzlich Bestsellerautorin	229
Die Gewalt von nebenan Von Stefanie Reich und Christa Stolle, TERRE DES FEMMES	233

*Das Böse ist unspektakulär und stets menschlich, es teilt unser
Bett und sitzt mit uns am Tisch.*

W. H. Auden

Danke, Jane Elliott, für diesen Bericht!

Es ist kaum vorstellbar, welche Grausamkeiten in Familien, die Schutz und Geborgenheit bieten sollen, geschehen können. Kaum jemand kann ermessen, dass einem Kind tagtäglich so schlimme Gewalttätigkeiten, so furchtbare Erniedrigungen und so grausame Verletzungen an Seele und Leib zugefügt werden. Und erst recht fällt es schwer, sich vorzustellen, wie aus einem so geschundenen Kind dennoch ein positiv denkender Mensch werden konnte.

Deshalb musste dieses Buch geschrieben werden. Jane Elliott ist dafür zu danken, weil sie ihren Lesern die Augen öffnet für das unsägliche Leid, das mehr Kinder in ihren Familien erfahren, als man im Allgemeinen vermutet.

Wie kommt es dazu, dass ein Mann ein Kind derart misshandelt?

Hinter Handlungen, die die Menschenwürde und die Persönlichkeitsrechte eines Kindes vollkommen missachten, verbirgt sich nicht selten eine schwere Persönlichkeitsstörung, d.h. der Täter ist psychisch krank. Derartige Menschen sind auf Grund ihrer völligen Gefühlskälte meist nicht therapierbar. Das kann und darf aber keine Rechtfertigung sein.

Die Erfahrung zeigt, dass gewalttätige Handlungen gegenüber Kindern durchaus auch bei so genannten normalen oder eher unauffälligen Familien vorkommen. Ursachen für die Entgleisungen Kindern gegenüber sind meist ein Bündel von unbewältigten Alltagsproblemen. Dazu zählen hohe Verschuldung und Arbeitslosigkeit, Ehe- und Alkoholprobleme. Kommen zu viele ungelöste Probleme zusammen und fehlt es

an Unterstützung, reicht ein geringfügiger Anlass, um die angestauten Aggressionen an Kindern gefährlich abzureagieren. Bei entsprechender therapeutischer Behandlung bestehen aber bei den zuletzt genannten Gründen reelle Chancen, Veränderungen des Verhaltens herbeizuführen.

Welche Möglichkeiten zu helfen bestehen?

Es ist nicht leicht, schwer misshandelnde Eltern auf ihre Verhaltensweisen anzusprechen, da sie sich meist für ihre Art des Umgangs mit den eigenen Kindern schämen. Deshalb lehnen sie jedes Gespräch darüber lieber von vornherein ab. Sie behaupten etwa, die blauen Flecken ihrer Kinder rührten von Unfällen und Stürzen her, und versuchen die Angelegenheit herunterzuspielen. Nachbarn oder Freunde akzeptieren sie selten als Gesprächspartner über ihre familiären Probleme.

Die Geschichte von Jane Elliott macht deutlich, dass Kinder sich gerade unter den schlimmsten Umständen kaum äußern. Ihre berechtigte Angst vor neuerlichen Strafen hält sie davon ab, darüber zu reden. Dass sie trotz aller Leiden loyal zu ihren Eltern stehen, hat gewichtige Gründe: Kinder wollen »ihr Nest nicht beschmutzen«, wollen auf ihre Familie stolz sein. Wenn sie sich überhaupt öffnen, dann in der Regel einem Menschen gegenüber, dem sie vertrauen. Lehrer, Kindergärtnerinnen, Erzieher oder andere Personen, die ständig mit dem Kind zu tun haben, können solche Vertrauenspersonen sein.

Sind Misshandlungen vermeidbar?

Jedes Mal, wenn das traurige Schicksal eines geschlagenen oder vernachlässigten Kindes mit Todesfolge bekannt wird, geht ein Aufschrei der Empörung durch die Bevölkerung.

Diese schlimmen Ereignisse stellen gewiss nur die Spitze des Eisbergs dar. Wie viele Kinder ihre Kindheit tatsächlich wie in einer Hölle verbringen, ist nicht bekannt. Das Ausmaß körperlicher Gewalt gegen Kinder in der Familie belegt eine Studie aus 2002 von Prof. Dr. Kai-D. Bussmann, Universität Halle-Wittenberg. Hier geben 68,9 Prozent der befragten Kinder bis 18 Jahren an, von ihren Eltern Ohrfeigen zu erhalten, hochgerechnet machen sogar 700000 Kinder massive Gewalterfahrungen. (Kinderzahl in der Bundesrepublik Deutschland insgesamt: 15236657 laut statistischem Bundesamt). Angaben zur Vernachlässigung von Kindern wurden nicht erhoben bzw. nicht gesondert erfasst.

Die polizeiliche Kriminalstatistik (2003) weist 116000 Kinder und Jugendliche aus, die Opfer von gewalttätigen Angriffen und schweren Körperverletzungen wurden, wobei diese zu etwa 80 Prozent im Elternhaus und im Umfeld der Verwandtschaft stattgefunden haben.

Bei sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen wurden 31941 Fälle zur Anzeige gebracht.

Von sexuellem Missbrauch und gewalttätigen Angriffen mit Todesfolge waren 295 Kinder betroffen.

Es wird nicht in jedem Fall möglich sein, Gewalt gegen Kinder zu verhindern. Diese Erkenntnis darf jedoch nicht zu Gleichgültigkeit und zum Wegsehen verleiten. Elternkurse, Krabbelgruppen, Familienzentren, Gesprächskreise und Beratungsstellen sind Einrichtungen und Initiativen, an die Eltern sich angstfrei und vertrauensvoll wenden können. Wenn Eltern vermehrt den Mut finden, sich beizeiten solchen Kreisen anzuschließen, werden sie im Gespräch erfahren, dass auch andere Schwierigkeiten haben und wie sie diese meistern. Sie werden auch erkennen, wie entspannend diese Gespräche für sie sein können. Leider suchen wirklich gefährdete Familien derartige Kontakte bisher häufig viel zu spät.

Wer kann helfen?

Der in Deutschland bundesweit vertretene Kinderschutzbund sieht seit seiner Gründung vor mehr als 50 Jahren seine wesentliche Aufgabe darin, die bestehenden Tabus bei Misshandlungen von Kindern aufzubrechen. Er bietet Beratungen und Therapien durch hoch qualifizierte Familientherapeuten, Psychologen, Sozialarbeiter und Pädagogen an.

Wer in seinem Umfeld einen Fall von Kindesmisshandlung vermutet, kann sich telefonisch an den **Kinderschutzbund** wenden.

Weitere Ansprechpartner sind die **KinderschutzZentren**, zum Beispiel in München mit der Tel.-Nr. 0 89-55 53 56, oder die **Bundesarbeitsgemeinschaft der KinderschutzZentren** in Köln.

Das **Elterntelefon** mit der bundesweit gebührenfreien Tel.-Nr. 0800-1 11 05 50 bietet ebenfalls Rat und Hilfe an.

Allgemeine Fragen zum Thema beantworten die Geschäftsstelle des **Münchner KinderschutzBundes** unter der Tel. 0 89-55 53 59 oder die vermittelnde Bundesgeschäftsstelle in Hannover.

Grundsätzlich kann man bei allen genannten Stellen jede Beobachtung vertrauensvoll schildern. Erfahrene Mitarbeiter beraten und entscheiden, was zu tun ist, oder ob der **KinderschutzBund** selbst tätig wird.

In besonders schwierigen Fällen von Misshandlungen und Vernachlässigungen können Kinder aus München zur Klärung der familiären Situation in unserem **KinderschutzHaus** untergebracht werden. Zur Nachbehandlung und weiteren therapeutischen Begleitung, sobald das Kind wieder in die Familie integriert ist, sind das **KinderschutzZentrum** und auch die **Familienhilfe** gute Partner.

Das **KinderTageszentrum (KITZ)** spielt als innovative Einrichtung in diesem Zusammenhang eine wichtige, die Arbeit der anderen ergänzende Rolle. Dort verbringen 30 Kinder nicht nur ihren Tag, sondern es wird großer Wert auf guten Kontakt zu den Eltern gelegt. Die Mitarbeiterinnen des **KinderTageszentrums** erkennen Anzeichen von Vernachlässigung und Misshandlung sofort und suchen rasch das Gespräch mit den Eltern, um helfend zu intervenieren.

Heidrun Kaspar

Vorsitzende des KinderschutzBundes München e.V.

München, im Dezember 2005

KinderschutzBund München e.V.

Pettenkoflerstr. 10a

80336 München

Tel.: 0 89/55 53 59

www.kinderschutzbund-muenchen.de

Deutscher Kinderschutzbund

München e.V.

die lobby für kinder

Deutscher
Kinderschutzbund
München e.V.



Wir freuen uns über jede Unterstützung:

Spendenkonto Nr.: 7811705

Bank für Sozialwirtschaft, München

BLZ 700 205 00

Weitere Informationen zum Thema »Kinderschutz«:

Deutscher Kinderschutzbund Bundesverband e.V.

Tel.: 05 11/3 04 85-0

Hinüberstr. 8

30175 Hannover

www.kinderschutzbund.de

Bundesarbeitsgemeinschaft der KinderschutzZentren e.V.

Bonner Str. 147

50968 Köln

Tel.: 02 21/56 97 53

www.kinderschutz-zentren.org

Die Geschichte einer Überlebenden

Wenn vom Bösen die Rede ist, fallen uns als Erstes Massenmörder wie die Romanfigur Hannibal Lecter oder Diktatoren wie Adolf Hitler ein. Doch unsere tatsächlichen Begegnungen mit dem Bösen sind meist wesentlich banaler: Da sind es brutale Klassenkameraden oder sadistische Lehrer, die ihren Opfern das Leben zur Hölle machen, unfreundliche Pfleger in Altenheimen oder skrupellose Diebe, die sich an Alten und Schwachen vergreifen. Wenn wir mit dem Bösen in Berührung kommen, dann eher flüchtig oder indirekt, was es nicht weniger schrecklich macht.

Dies ist jedoch die wahre Geschichte eines vierjährigen Mädchens, das einem gnadenlosen Sadisten in die Hände fiel. Siebzehn Jahre befand es sich in dessen Gewalt, bis es ihm schließlich gelang zu fliehen und den Spieß umzudrehen. Es ist eine Geschichte über Angst und unvorstellbare Misshandlungen, aber auch über ungeheuer mutiges Handeln, das zur Verhaftung, Verurteilung und Sicherheitsverwahrung des Peinigers führte.

Meist erfahren wir erst von Kindern wie Jane, wenn wir von ihrem Tod in der Zeitung lesen. Dann fragen wir uns, wie es so weit kommen konnte, ohne dass die Allgemeinheit oder zuständige Behörden auch nur das Geringste bemerkt haben. Wir versuchen uns vorzustellen, was da wohl schief gelaufen ist, vergessen jedoch, dass diese Kinder in einer Welt leben, die für jeden normalen Menschen unvorstellbar ist. Dies ist die Geschichte einer Überlebenden, die uns hellhörig machen sollte.

Die Geschichte von Jane Elliott ist streckenweise fast unerträglich. Trotzdem muss sie erzählt werden, weil sich die Täter meist auf das Schweigen ihrer Opfer verlassen.

Würde offen über das geredet, was sich hinter verschlossenen Türen so alles abspielt, wären Qualen, wie Jane sie erleiden musste, wesentlich seltener. Die Täter haben nämlich nur dann Erfolg, wenn andere zu verängstigt sind oder sich zu sehr schämen, um über das zu reden, was ihnen angetan wurde. Dadurch, dass Jane ihre Geschichte erzählt hat, macht sie es zukünftigen Peinigern ein wenig schwerer.

Um die wahre Identität von Jane und ihren Verbündeten im Kampf um Gerechtigkeit zu schützen, sind die Namen sämtlicher Akteure in diesem Buch geändert.

1. Kapitel

Ich wurde von der Opferschutzbeauftragten, einer älteren Dame, zurück in den Gerichtssaal gebracht. Bisher hatte man strikt darauf geachtet, mich durch eine andere Tür rein- und rauszuführen als meinen Stiefvater Richard. Irgendwie war stets dafür gesorgt worden, dass wir uns nicht begegneten, was mir eine gewisse Sicherheit gab. Hinter meinen langen Haaren versteckt, hatte ich ihn bisher noch nicht ansehen und mich an sein Gesicht erinnern müssen. Doch als ich jetzt mit gesenktem Kopf erneut den Saal betrat, stand direkt vor mir ein Paar Schuhe, das mir den Weg versperrte. Ich blickte auf und in ein Gesicht, bei dessen Anblick mir vor Angst ganz schlecht wurde. Die hellen Augen, die mich an eine Schlange erinnerten, und die roten Haare waren genau wie früher, auch wenn er etwas stämmiger wirkte, als ich ihn in Erinnerung hatte.

»Bringen Sie mich hier raus«, zischte ich, während ich spürte, wie mich sein Bände sprechender Blick durchbohrte. »Bringen Sie mich hier raus, bringen Sie mich hier raus.«

»So beruhigen Sie sich doch, um Himmels willen«, sagte die Dame, die mein Gefühlsausbruch sichtlich irritierte. »Hier entlang!«

Sie führte mich in einen angrenzenden Raum mit Glastür. Er folgte uns, trat aber nicht ein. Stattdessen blieb er vor der Glastür stehen und starrte mich einfach nur ausdruckslos an.

»Rufen Sie die Polizei!«, schrie ich. »Rufen Sie die Polizei!«

»Machen Sie sich nicht lächerlich.« So langsam verlor sie die Geduld. »Vor wem haben Sie denn solche Angst? Vor dem da?« Sie zeigte auf die unbewegliche Gestalt hinter der Scheibe mit den toten, starrenden Augen.

»Holen Sie Hilfe!«, schrie ich, und sie begriff, dass ich mich nicht beruhigen würde. Sie lief zur Tür. »Gehen Sie nicht weg!«, schrie ich und sah mich schon allein mit ihm in einem Raum. Die Frau geriet in Panik, weil ihr die Situation immer mehr entglitt.

In diesem Moment trafen Marie und eine andere Polizeibeamtin ein. Als sie sahen, dass ich mich in eine Ecke geflüchtet hatte und mit dem Gesicht zur Wand stand wie ein kleines Kind, kamen sie mir sofort zu Hilfe. Sie waren außer sich vor Wut und brachten mich in Sicherheit.

»Er wird mich umbringen«, stöhnte ich, als Marie ihren Arm um mich legte. »Ich bin so gut wie tot.«

»Nein, das wird er nicht, Jane«, beruhigte sie mich. »Er kann Ihnen nichts mehr tun. Sie machen das großartig. Jetzt haben wir es bald geschafft.«

2. Kapitel

Frühe Kindheitserinnerungen lassen sich nur schwer in eine chronologische Reihenfolge bringen und auch nicht auf Kommando abrufen. Stattdessen verkriechen sie sich im hintersten Winkel meines Gedächtnisses. Manchmal sehe ich mich wieder als Drei- oder Vierjährige, weiß jedoch nicht, warum ich an jenem Ort war oder was anschließend geschah. Doch ab und zu kommen die verlorenen Erinnerungen überraschend zurück – und wären oft besser verschüttet geblieben. Ich fürchte, dass es immer noch Schubladen gibt, zu denen mein Unterbewusstsein absichtlich den Schlüssel verloren hat: Aus Angst, dass ich ihren Inhalt nicht ertragen könnte. Doch eines Tages werden sich auch diese Schubladen aufzwingen lassen. Noch scheinen sie zu warten, bis ich das, was sie enthalten, verkraften kann. Ich freue mich nicht darauf, einen Blick hineinzuworfen.

Es fällt mir schwer, die genaue Reihenfolge der einzelnen Ereignisse zusammenzubringen. Ich weiß vielleicht noch, wie groß ich bei einer bestimmten Begebenheit ungefähr gewesen bin, kann aber unmöglich sagen, ob ich damals vier oder sechs Jahre alt war. Ich kann mich zum Beispiel noch an Sachen erinnern, die regelmäßig geschahen, aber nicht daran, ob das ein Jahr oder drei Jahre so ging, ob sie wöchentlich oder nur einmal im Monat passierten. Auch wenn das sicherlich keine große Rolle spielt, fällt es mir doch schwer, dieses Chaos zu ordnen und meine ersten Lebensjahre so sachlich und wahrheitsgemäß wie möglich zu schildern. Denn alle anderen, die sich auch noch daran erinnern können, haben gute Gründe, nicht die Wahrheit zu sagen oder sie zumindest so zu verdrehen, dass sich ihr eigenes Verhalten rechtfertigen lässt.

Ich weiß noch, dass ich mit meinem Bruder im Kinderheim gelebt habe. Ich muss ungefähr drei Jahre alt gewesen sein, als man uns von zu Hause wegholte. Er war anderthalb Jahre jünger als ich, also eigentlich noch ein Baby. Ich liebte Jimmy über alles. Wenn unser Vater kam, um uns für ein gemeinsames Mittagessen aus dem Kinderheim zu holen, soll ich mich um Jimmy gekümmert und ihn gefüttert haben wie eine Mutter. Ich selbst kann mich an diese Ausflüge nicht mehr erinnern, weiß aber noch, wie sehr ich Jimmy vergötterte.

Was das Kinderheim betrifft, erinnere ich mich hauptsächlich an die braunen Vitamintabletten, die man uns jeden Morgen in kleinen lila Bechern austeilte. Und daran, dass man uns zwang, Rosenkohl zu essen. Ich hasste jeden Bissen davon, während der Kohl auf meinem Teller von Minute zu Minute kälter und immer ungenießbarer wurde.

Im Kinderheim arbeitete eine Frau, die mich nach unserem allabendlichen Glas Milch öfter irgendwohin mitnahm, wo wir allein waren. Sie legte dann immer ihren Zeigefinger auf die Lippen, so als wäre das ein großes Geheimnis, ließ mich Platz nehmen und kämmte mein langes Haar. Sie verbrachte Stunden damit, es auf Lockenwickler zu drehen, und gab mir für ein paar Minuten am Tag das Gefühl, wunderschön und etwas Besonderes zu sein. (Meine Haare waren so dunkel und fein, dass ich stets gefragt wurde, ob ich Inderin oder Pakistanerin sei.) Wenn sie fertig war, gab mir die Frau einen Handspiegel, in dem ich mich betrachten und ihr Werk bewundern konnte. Für mich war es so etwas wie ein Zauberspiegel.

Das meiste, was ich über meine frühe Kindheit und den Grund für unseren Heimaufenthalt weiß, habe ich von meiner Mutter. Die redete nur zu gern mit anderen Leuten über mich, so als wäre ich gar nicht da. Während sie mit den

Nachbarn plauderte, saß ich brav in einer Ecke und wartete, was sie mir wohl als Nächstes auftragen würde. Mittendrin fiel ihr dann wieder ein, dass es mich auch noch gab, woraufhin sie mich ermahnte: »Erzähl ihm bloß nicht, dass ich dir das gesagt habe.« Mein Stiefvater mochte es gar nicht, wenn über die Vergangenheit geredet wurde.

Als ich Mitte zwanzig war, machte ich Dad ausfindig. Er hat mir von sich aus das eine oder andere erzählt, aber ich bedränge ihn nur ungern mit meinen Fragen. Anscheinend hatte Dad damals ein kleines Alkoholproblem, das Mum noch verschlimmerte, indem sie sich mit anderen Kerlen herumtrieb und ihm auch sonst das Leben zur Hölle machte. Er hatte uns bereits verlassen, bevor wir ins Kinderheim gekommen waren. Damals hatte Mum begonnen, sich mit Richard, dem Widerling, wie ich ihn nenne, zu treffen. Vielleicht wohnte er auch schon bei uns, obwohl er damals noch sehr jung gewesen sein muss – gerade mal sechzehn oder siebzehn. Er ist nämlich nur vierzehn Jahre älter als ich.

Jimmy und ich kamen von einer Pflegefamilie zur nächsten. Die erste muss wirklich nett gewesen sein, auch wenn ich mich kaum noch an sie erinnern kann. Die zweite war weniger sympathisch. Auf mich wirkte sie irgendwie böse. Doch vielleicht war sie auch nur auf eine Art streng, die wir nicht gewohnt waren. Wir durften niemals miteinander tuscheln und nur sprechen, wenn wir dazu aufgefordert wurden. Als sie mich einmal dabei erwischten, wie ich Jimmy etwas zuflüsterte, klebten sie mir den Mund mit einem Klebeband zu, das vorher ein Paar neue Socken zusammengehalten hatte. Ich musste die ganze Nacht mit zugeklebtem Mund oben auf der Treppe sitzen, während alle anderen zu Bett gingen.

Obwohl es mir in dieser Pflegefamilie nicht gerade gut ging, wollte ich auf keinen Fall zurück nach Hause, ohne dass ich hätte sagen können, warum.

»Ich freu mich schon drauf, wieder nach Hause zu kommen«, sagte ich Mum bei jedem Treffen, ohne es jedoch wirklich zu meinen.

Wenn wir auf Besuch nach Hause durften, herrschte dort immer so eine beängstigende Atmosphäre, auch wenn in den paar Stunden nie irgendetwas Unangenehmes passierte. Ich verhielt mich so unauffällig wie möglich, um den neuen Mann im Haus nicht zu verärgern. Doch Jimmy kannte keine derartigen Hemmungen. Sobald man uns zu Hause abgesetzt hatte, schrie er wie am Spieß, so verängstigt war er. Ich spürte, dass das Richard wütend machte, was mich nur noch mehr einschüchterte. Aber egal, was ich tat – ich konnte Jimmy nicht beruhigen, bis uns die Sozialarbeiter wieder abholten. Wir saßen während der gesamten Besuchszeit einfach nur auf dem Sofa, während er schrie und ich versuchte, ihn zu trösten. Richards Wut und die Verzweiflung meiner Mutter nahmen immer bedrohlichere Formen an, während alle darauf warteten, dass die qualvolle Besuchszeit endlich vorüber wäre.

Jimmy hatte eine große Narbe an der Stirn, die ihm bis ins Erwachsenenalter geblieben ist. Es hieß, er sei gegen den Couchtisch gefallen, bevor wir ins Heim kamen. Damals glaubte ich diese Geschichte noch, aber heute muss ich sagen, dass die Narbe dafür viel zu groß war. Jimmy war damals noch sehr klein, kann also nicht besonders tief gefallen sein. Mittlerweile frage ich mich, ob ihm nicht etwas sehr viel Schlimmeres zugestoßen ist, was auch der eigentliche Grund war, warum wir überhaupt ins Kinderheim kamen und warum er jedes Mal solche Angst davor hatte, nach Hause zurückzukehren. Da Jimmy viel zu klein war, um sich noch daran zu erinnern, werde ich die Wahrheit wohl nie herausfinden.

Irgendjemand hat mir mal erzählt, dass wir wegen Ver-

nachlässigung ins Heim gekommen sind und rote, wunde Ringe am Po gehabt hatten, weil man uns so lange auf unseren Töpfchen hatte sitzen lassen. Aber die Details blieben immer äußerst vague.

Bevor wir ins Heim kamen, haben wir in einem kleinen Apartment gelebt, aber ich kann mich nur noch an die Sozialwohnung erinnern, die Mum mit Richard bezogen hat. Vielleicht hat ihnen das geholfen, die Behörden dazu zu bewegen, mich ihnen zurückzugeben. Außerdem hatten sie noch ein gemeinsames Kind, einen kleinen Jungen namens Pete. Sie müssen gewirkt haben wie eine ganz normale Familie, wie Menschen, die sich gefangen haben und nun reif genug sind, Verantwortung zu übernehmen. Richard war zwar immer noch ein Teenager, aber aus irgendeinem Grund hielt man ihn für erwachsen genug, Verantwortung für Kinder zu übernehmen.

Ich frage mich manchmal, ob Mum und Richard mich auch zurückgeholt hätten, wenn ich mich genauso benommen hätte wie Jimmy. Ich wünschte, ich hätte es getan, da Jimmy von sehr netten Leuten adoptiert worden ist. Aber damals hatte ich viel zu viel Angst, Richard zu verärgern, und verhielt mich in seiner Gegenwart lieber ganz brav. Jahre später sollte ich erfahren, dass sie den Behörden gesagt hatten: »Wir wollen nur das Mädchen.« Ich konnte es selbst kaum glauben, aber Jimmys Akten bestätigen das. Jimmy hat die Akten selbst gelesen und fühlte sich deshalb extrem zurückgewiesen, obwohl ich ihm erklärt habe, dass er ein Riesenglück gehabt hat.

Ich bekam auch mit, wie sich meine Mutter damit brüstete, jemanden bei den Behörden bestochen zu haben, um mich wieder zurückzubekommen. Und dass zwei ältere Beamte gekündigt hätten, als sie hörten, dass ich in diese »Hölle«, wie es in einem der Dokumente heißt, zurückkeh-

ren sollte. Meine verschwundenen Akten wären sicherlich eine hochinteressante Lektüre. Aber im Grunde ist gar nicht wichtig, was in den ersten Jahren passiert ist, denn die wirklichen Qualen sollten erst noch beginnen.

Eine Szene, an die ich mich noch ganz deutlich erinnern kann, ist, wie ich mich vor der Haustür der Pflegefamilie von Jimmy verabschiedete. Er weinte, was ich am liebsten auch getan hätte, aber ich traute mich nicht, meine Gefühle zu zeigen. Irgendjemand hatte mir erzählt, dass Jimmy ein paar Wochen später ebenfalls nach Hause kommen würde, aber daran glaubte ich nicht. Wahrscheinlich hatte ich zufällig etwas mitbekommen und wusste, dass sie logen. Ich wusste, dass sie uns trennen würden, und das brach mir das Herz. Ich hatte meine Pflegefamilie gehasst, war dort aber immerhin noch mit Jimmy zusammen gewesen. Jetzt musste ich woandershin und ahnte bereits, dass es mir dort nicht gut gehen würde. Nur dass ich jetzt nicht mal mehr ihn zum Kuschneln und Reden hatte.

Mum sagte ich von alledem kein Wort. Stattdessen tat ich so, als könnte ich es kaum erwarten, wieder nach Hause zu kommen. Ich wollte sie einfach nicht verletzen. Kleine Kinder reißen sich regelrecht darum, ihren Eltern eine Freude zu machen.

Nachdem Jimmy und ich getrennt worden waren, versuchte ich telepathisch mit ihm zu kommunizieren, sobald ich mich allein und unbeobachtet glaubte. Ich hatte ein Muttermal auf dem Arm und bildete mir ein, es sähe aus wie ein »J«. Ich fixierte es und sprach in Gedanken mit Jimmy. Ich versicherte ihm, dass ich ihn bald besuchen würde, fragte ihn, wie sein Tag gewesen war, und berichtete ihm von meinem. Ich habe ihn nie mehr gesehen, bis wir beide erwachsen waren und uns längst auseinander gelebt

hatten. Aber damals tröstete mich die Vorstellung ein bisschen, nach wie vor mit ihm verbunden zu sein.

Nach Pete bekamen Mum und Richard noch drei weitere Söhne, ungefähr jedes Jahr einen. Doch keiner von ihnen konnte Jimmys Platz in meinem Herzen einnehmen. Aber das musste ich für mich behalten, weil man mir verboten hatte, über ihn zu reden. Als ob er nie existiert hätte. Wir hatten viele solche Geheimnisse. Zum Beispiel durfte ich auch niemandem erzählen, dass Richard nur mein Stiefvater und nicht mein richtiger Vater war, obwohl die Nachbarn mit Sicherheit Bescheid gewusst haben. Selbst meine vier Halbbrüder erfuhren erst, dass ich nur ihre Halbschwester bin, als ich bereits Ende zwanzig war und das Gerichtsverfahren alles ans Tageslicht brachte. Mir war jeglicher Kontakt zur Familie meines Vaters untersagt, so als würde sie gar nicht existieren. An meine Großeltern väterlicherseits habe ich nicht die geringste Erinnerung. Am liebsten hätte Richard auch noch bestimmt, was man wissen durfte und was nicht. Mein Vater hat mir erzählt, dass er ein paarmal versucht hat, mich zu besuchen. Darauf reagierte man derart aggressiv, dass er beschloss wegzubleiben, damit sich die Lage wieder beruhigte und mir nichts passierte. Damit schien sich auch noch mein letzter Verbündeter in Luft aufgelöst zu haben, obwohl ich später erfahren habe, dass er anderweitig versucht hat, mich im Auge zu behalten.

Eines Tages fiel ein Foto von Jimmy, das hinter einem anderen Bild gesteckt hatte, aus dem Fotoalbum.

»Wer ist denn das?«, fragte einer meiner kleinen Brüder.

Richard wurde sofort wütend, warf das Foto in den Müllimer und machte uns unmissverständlich klar, dass man keine Fragen über den kleinen Jungen auf dem Foto stellen durfte. Jimmy gehörte nicht mehr zur Familie.